

Arnold Schmitz (1893–1980)

von Günther Massenkeil, Bonn

Am Allerheiligentag 1980 starb in Mainz Professor Dr. Arnold Schmitz im Alter von 87 Jahren. Geboren im damals deutschen Lothringen, studierte er in München, Berlin und Bonn, nahm 1914–1918 am Ersten Weltkrieg teil und promovierte 1919 bei Ludwig Schiedermaier in Bonn, wo er sich 1921 auch habilitierte. Die Bonner Lehrtätigkeit ergänzte Schmitz, der schon früh auch eine umfassende musikalisch-praktische und musiktheoretische Ausbildung erfahren hatte, durch nebenamtlichen Unterricht am Konservatorium Dortmund. Vor allem aber fand er in seiner Bonner Zeit nicht zuletzt in der Begegnung mit bedeutenden Gelehrten anderer Disziplinen eine geistige Weite und Tiefe, die ihn zu einem der letzten Vertreter der alten *Universitas litterarum* werden ließen. Entscheidendes verdankte er hierbei nach seinen eigenen Worten besonders dem Staatsrechtler Carl Schmitt und dem Theologen Erik Peterson. So gerüstet folgte Schmitz 1929 dem Ruf auf den musikwissenschaftlichen Lehrstuhl an der Universität Breslau, mit dem auch die Leitung des Instituts für Kirchenmusik verbunden war, dem später eine Schulmusikabteilung angegliedert wurde. Nach zehn Breslauer Jahren – er betrachtete sie als die glücklichsten – ereilte ihn wiederum die Einberufung zum Wehrdienst; den Zweiten Weltkrieg erlebte er vom ersten bis zum letzten Tag als Artillerieoffizier. Die Nachkriegszeit sah ihn dann an der vordersten Front beim Aufbau der neugegründeten Universität Mainz und bei der endgültigen Konsolidierung der Musikwissenschaft als akademisches Fach. Das zweimalige Rektorat (1953/54 und 1960/61) war äußeres Zeichen des außergewöhnlichen Ansehens, das Schmitz als Forscher und Lehrer genoß, und es war zugleich eine Ehre für die *Alma Mater Moguntina*. Mit der Emeritierung 1961 nahm er auch inneren Abschied von der Universität, die er geistig und institutionell auf einem verhängnisvollen Weg sah. Eng verbunden fühlte er sich nur noch mit der Mainzer Akademie der Wissenschaften. Freundespflicht und Verantwortungsbereitschaft bewogen ihn dann doch noch einmal zu einer engagierten Lehrtätigkeit, als er 1964–1967 den durch den Tod Leo Schrades verwaisten Basler Lehrstuhl zu vertreten hatte und dessen Doktoranden zum Examen führen konnte. Das letzte anderthalbe Jahrzehnt lebte er in Zurückgezogenheit, stets bereit zu Rat und Hilfe in wissenschaftlichen und menschlichen Dingen, im Bewußtsein eines reichen und vollendeten Lebens, das keiner großen eigenen Worte und Schriften und keiner Öffentlichkeit mehr bedurfte, sondern seine Erfüllung nach eigenem Bekunden letztlich im Hinblick auf das Wort der Schrift zu finden hatte. Ein Nachruf wäre sicherlich nicht in seinem Sinn, wenn diese zutiefst christliche Dimension in seinem Leben und Schaffen unerwähnt bliebe.

Mit Arnold Schmitz hat die deutsche und internationale Musikwissenschaft eine ihrer markantesten Persönlichkeiten verloren. Viele seiner Schriften sind schon lange für unterschiedliche Bereiche grundlegend. Zu nennen sind vor allem die Arbeiten

über Beethoven, darunter das *Romantische Beethovenbild* (1927), ein geradezu klassisches Werk einer geschichtlichen Betrachtungsweise, die erst sehr viel später unter dem Namen Rezeptionsforschung gang und gäbe wurde. Zu nennen sind auch die Arbeiten zur musikalischen Rhetorik und Figurenlehre, zur Geschichte des mittelalterlichen geistlichen Liedes, zur Geschichte der Passionsvertonung, schließlich die Arbeiten zur schlesischen Musikgeschichte. Schmitz' letzte Veröffentlichung war ein Essay über Anton Bruckners Motette *Os justi*, über einen Gegenstand lebenslanger Bewunderung, gewidmet und ausdrücklich verpflichtet dem alten Bonner Freund Carl Schmitt.

Arnold Schmitz als akademischer Lehrer: ein glänzender Redner in Vorlesungen und Vorträgen, ein scharf argumentierender Leiter von Seminaren, ein anregender und behutsam führender Doktorvater und Examinator. Alle, die ihn so erlebt haben, spürten seine bezwingende Hingabe an diese Tätigkeiten. Es waren nicht nur „reine“ Musikwissenschaftler, sondern in viel größerer Zahl erfuhren in Breslau und Mainz auch Schulmusiker ihre musikhistorische Ausbildung bei Schmitz und trugen sie weiter in Schule und Hochschule.

Requiescat in pace

Zeitstrukturen in der Oper

von Carl Dahlhaus, Berlin

1

Die Einsicht, daß sich die Zeitstruktur einer Oper von der eines Schauspiels grundsätzlich und tiefgreifend unterscheidet, gehört zu den Gemeinplätzen der Theaterästhetik, die so selbstverständlich sind, daß die Meinung, das Wesentliche sei längst gesagt und trivial, geradezu als Sperre wirkt, die eine genauere Analyse verhindert. Die sinnfällige Tatsache, daß das Zeitmaß eines gesungenen Textes langsamer ist als das eines gesprochenen, scheint ebensowenig einer Erörterung zu bedürfen wie die Differenz zwischen Rezitativen, die sich dem Redetempo realer Dialoge zumindest annähern, und geschlossenen Nummern kontemplativen Charakters, in denen die Zeit sich dehnt oder sogar stillsteht, um einer zeitenthobenen lyrischen Emphase Platz zu machen.

Der Schein, daß die Zeitstruktur einer Oper zu problemlos sei, als daß die Anstrengung der Reflexion lohnend wäre, ist jedoch eine Täuschung. Bereits die flüchtigste Analyse einer *Opera seria* oder einer *Grand Opéra* des 19. Jahrhunderts zeigt drastisch, daß die Unterscheidung zwischen realer und gedehnter oder imaginärer Zeit, die sich im Gegensatz zwischen Rezitativ und Arie manifestiert, keineswegs genügt, um den ungezählten Abstufungen, aus denen die musikalisch-dramatische